Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 3

Artikel: Wo der offizielle Charakter fehlt, tut sich alles schwerer

Autor: Jaeggi, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933369

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dank seiner Qualität und Eigenständigkeit, aber auch dank einer offenbar richtigen Politik der Betreuung geniesst der Schweizer Film im Ausland seit ein paar Jahren einen hervorragenden Ruf, weit besser als in der Schweiz selbst. So konnte der Korrespondent von «Variety» nach der diesjährigen Mannheimer Filmwoche schreiben, dass «die erstaunliche Vitalität der neusten Schweizer Produktionen zur Vermutung Anlass geben, dass dieses kleine Land eine führende Kraft im Filmschaffen von Westeuropa werden könnte».
Die Kontinuität des Schweizer Filmschaffens ist zur Zeit durch die katastrophale Situation im Bereich der Filmförderung gefährdet. Selbstverständlich ist sie die Grundvoraussetzung dafür, dass wir diesen guten Ruf nicht bald verscherzen. Doch sollte auch in der Auslandpräsenz eine gewisse Kontinuität aufrechterhalten werden können. Noch könnte vieles verbessert werden: mit mehr Geld und der wachsenden Bereitschaft der Autoren/Produzenten, sich gegenseitig mit Beziehungen, Adressen usw. zu helfen. Es wird im Interesse aller liegen, sich zu diesem Informationsaustausch auch (und vielleicht vermehrt) des Schweizerischen Filmzentrums zu bedienen.

David Streiff

Wo der offizielle Charakter fehlt, tut sich alles schwerer

Nicht weil ihnen neue Schweizer Filme angeboten wurden, sondern weil sie ihn an verschiedenen Festivals kennen- und schätzengelernt haben, versuchten die Leiter der Kommunalen Kinos von Frankfurt, Düsseldorf und Duisburg diesen in einer gewissen Systematik in ihr Programm aufzunehmen. Während sich Düsseldorf und Duisburg für ein kleines Programm ausgewählter Filme entschlossen, das sie dann in kommenden Jahren fortsetzen wollen, plante Frankfurt eine ausführliche Retrospektive des neuen schweizerischen Filmschaffens, verbunden mit der Einladung eines Regisseurs und eines von Schweizern geleiteten zweitägigen Seminars. Alle drei Veranstaltungen fanden schliesslich statt und hatten ein breites Echo bei Publikum und Presse. Einzelne Filme wurden noch in weiteren Städten gezeigt. Aus organisatorischen Gründen musste dagegen das Weiterleiten ganzer Filmpakete an weitere interessierte Kommunalkinos abgelehnt werden.

Schlecht belohnte Eigeninitiative

Ohne dass irgendeiner schweizerischen Institution auch nur die geringsten Kosten entstanden, wurden diese Filmwochen durchgeführt. Die Kommunalen Kinos berappten nicht nur in grosszügiger Weise sämtliche Transporte und luden die Referenten ein, sondern sie bezahlten zudem für jeden Film eine Verleihgebühr. Wo indessen der offizielle Charakter fehlt, wird solche Eigeninitiative schlecht belohnt. Das beginnt beim Grotesken: In Frankfurt, wo der Spielstellenleiter das schweizerische Verkehrsbüro anfragte, ob es einen offiziellen Abend mit Presseempfang mitgestalten helfe, zeigte man sich erstaunt über die «komische Filmauswahl», wo es doch so schöne Reisefilme über die Schweiz gäbe. Und es endet beim Tragischen: Von so wichtigen Schlüsselfilmen wie Soutters «James ou pas» ist allein noch die Pro Helvetia im Besitze deutsch untertitelter Kopien, und auch «Charles mot ou vif» von Alain Tanner ist in dieser Form nur noch dort vorhanden, wenn man nicht auf die mangelhaften 16-mm-Kopien der beiden kirchlichen Verleihstellen ZOOM und SELECTA zurückgreifen will, bei denen die Tonspur kaum mehr brauchbar ist. Die Pro Helvetia aber sitzt auf ihren Kopien wie eine Henne auf den Eiern und ist offensichtlich nicht bereit, diese für kulturelle Zwecke auszuleihen, wenn sie nicht mit dem eigenen Namen für die Organisation zeichnet. Ein Schweizer Verleih (Majestic) sieht sich ausserstande, Kopien für kurze Zeit ins Ausland zu senden, bloss weil er das bisher noch nie gemacht hat! Die Produktionsgesellschaft Citel-Films, welche

entscheidenden Anteil an der Herstellung wesentlicher Filme aus der Westschweiz hat, verspricht zwar hoch und heilig, eine englisch untertitelte (!) Kopie von Soutters «L'escapade» nach Frankfurt zu schicken, vergisst es aber dann, und die welsche Zweigstelle des film-pools vermasselt ihren Termin ebenfalls. Man nimmt dies gottergeben als Schicksal hin, erzählt den Freunden in Deutschland etwas von der leichteren und unbekümmerteren Lebensweise romanischer Volksstämme und dankt dem Wettergott für den Nebel, den er so dicht über Frankfurt legt, dass kein Flugzeug mehr landen kann, so dass man wenigstens über eine passabel klingende Erklärung für den x-ten Programmwechsel verfügt.

Grösste jemals im Ausland gezeigte Übersicht

Bei der Organisation und Durchführung von Schweizer Filmwochen kommen einem manchmal schwere Zweifel am Interesse einzelner Filmschaffender und -produzenten für die Verbreitung ihrer Filme im Ausland. Es gibt glücklicherweise auch eine andere Seite. Filmemacher wie Markus Imhoof oder Xavier Koller bemühen sich mit Einsatz um optimale Lösungen, und auch dem Schweizerischen Filmzentrum und dem film-pool muss in diesem Zusammenhang ein Kränzlein gewunden werden. Ohne ihre absolute Zuverlässigkeit wären die Filmwochen in der Bundesrepublik nie zustande gekommen. Dass sie zum Teil mit Kopien arbeiten müssen, über deren Qualität man sich im Ausland schämt, ist nicht ihr Fehler. So war es dennoch möglich, in Frankfurt die grösste jemals im Ausland gezeigte Übersicht über den neuen Schweizer Film zu lancieren. Während fast zweier Wochen wurden über 30 Filme, darunter 13 lange, projiziert, wobei die meisten Spiel- und die langen Dokumentarfilme mindestens zweimal vorgeführt wurden. Man mag zwar bedauern, dass die Programmzusammenstellung nicht optimal war – neben den bereits erwähnten Widerwärtigkeiten verhinderte auch das Zweite Deutsche Fernsehen die Aufführung eines Films –, repräsentativ war es indessen auf jeden Fall, indem alle wichtigen Autoren mit wenigstens einem Film vertreten waren.

Bereitschaft zur Auseinandersetzung

In Düsseldorf wie in Frankfurt musste auffallen, mit welcher Aufmerksamkeit das Publikum den Schweizer Filmen begegnete. Von den Kurzfilmtagen in Oberhausen, den Mannheimer Filmwochen und natürlich auch vom Forum des jungen Films in Berlin ist dem schweizerischen Filmschaffen ein Ruf bereitet worden, der sich nun vor einem Publikum, das nicht ausschliesslich aus Cineasten besteht, zu bewähren hatte. Kritiklos – das ist die Erkenntnis – nimmt der deutsche Kinobesucher die Filme nicht hin, aber die Bereitschaft zur Auseinandersetzung ist gross. Auch schwierige Filme wurden eingehend diskutiert, wobei sich manchmal die Tatsache, dass unsere nördlichen Nachbarn über die Schweiz – das Land, in dem nach ihrer Ansicht eigentlich nach wie vor alles in Ordnung ist – sehr schlecht informiert sind, als Hindernis erwies. Dies machte sich vor allem beim Seminar in Frankfurt bemerkbar, wo Peter von Gunten und ich oft länger über politische und soziale Hintergründe Auskunft geben mussten als über die Filme. In krasser Weise wurde da deutlich, wie wichtig eine Begleitung in Form von Dokumentationen oder Referaten für den Schweizer Film im Ausland ist, soll er nicht Gefahr laufen, falsch oder einseitig interpretiert zu werden. Erfreulich waren aber nicht nur die Gespräche mit einem aufgeschlossenen Publikum, wie es sich in den Kommunalen Kinos einfindet, sondern auch die Reaktionen der Presse. Dabei ist mir aufgefallen, dass den Spielfilmen deutschschweizerischer Herkunft eine wesentlich verständnisvollere Kritik beschieden ist als in der Schweiz selber. Bei Peter von Guntens «Die Auslieferung», der bei uns fast ausschliesslich nicht nur kritisch, sondern auch lieblos behandelt wurde, sprang dies besonders deutlich ins Auge. Bahnt sich hier etwas Ähnliches an wie mit den Filmen von Tanner, Soutter und Goretta, nämlich dass sie im Ausland entdeckt werden müssen, bevor wir sie akzeptieren?

In Erwartung weiterer Spitzenleistungen

Die Schweizer Filmwochen in der Bundesrepublik – hier muss spätestens beigefügt werden, dass die Freunde der deutschen Kinemathek im berühmten Berliner Kino Arsenal schweizerisches Filmschaffen ebenfalls aus eigener Initiative schon lange pflegen – haben Appetit geweckt. Das ist erfreulich und begrüssenswert. Indessen weiss man dort kaum um die Schwierigkeiten schweizerischer Filmförderung, sondern nimmt als selbstverständlich an, dass der Film-Boom in unserem reichen Lande unvermindert anhält. Und wer in Deutschland erst einmal darüber informiert, mit welchen Mitteln unser Filmschaffen unterstützt wird, erntet erst ungläubiges Staunen und dann Kopfschütteln. Dass eine begüterte Nation ihr Kulturschaffen – ein eigentliches Kapital auch – derart vernachlässigt, erscheint fast unfassbar. Darüber zu informieren scheint mir heute beinahe so wichtig zu sein wie das Zeigen der Filme.

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

La maman et la putain

Frankreich 1973. Regie und Buch: Jean Eustache (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/39)

Die äussere Handlung von Jean Eustaches vieldiskutiertem Dreieinhalbstundenfilm «La maman et la putain» ist provozierend banal: Ein junger Mann wird von zwei Frauen geliebt und kann sich für keine entscheiden. Nachdem der Versuch einer Ehe zu dritt gescheitert ist, versucht er, aus dem Teufelskreis auszubrechen – ob es ihm allerdings wirklich gelingt, bleibt offen. Wichtiger als das lapidare Handlungsgerüst ist die Charakterisierung der drei Hauptfiguren, noch wichtiger sind die endlosen Dialoge und Monologe, denn sowenig in dem Film an sichtbarer Handlung geschieht, soviel wird dieses Wenige analysiert und diskutiert. Am bedeutsamsten indessen sind die Gefühle und unbewussten Wünsche, die von den Dialogkaskaden und Marathonmonologen erst überdeckt, schliesslich aber freigelegt werden.
Die männliche Hauptfigur des Films, Alexandre (Jean-Pierre Léaud), von den Frauen geliebt und auf Kosten der Frauen sein Leben verbringend, verachtet die Arbeit und den «Mann der Strasse». Wenn er nicht gerade mit einer Frau im Bett liegt, verbringt er seine Zeit in den Cafés des Quartier Latin, wo er Prousts «A la recherche du temps perdu» liest oder seinem Freund, dem Bildhauer, seine neusten Frauengeschichten erzählt: ein moderner Nachfahre von Oblomow, der berühmten Romanfigur des russischen Schriftstellers Gontscharow, die Karikatur einer schon längst nicht mehr existierenden aristokratischen Lebenshaltung. Seiner Bildung nach könnte er auch ein Literat der fünfziger Jahre sein, der sich in unsere Zeit verirrt hat. Psychologisch gesehen müsste man Alexandre als schwache Persönlichkeit bezeichnen: Er lässt sich treiben, trauert in narzisstischer Weise den verlorenen Jahren nach, tanzt auf der Hochzeit einer ehemaligen Freundin, pflegt einen Kult der Langeweile, des Ennui, den er mit literarischen Vorbildern begründet, hält es für ein erstrebenswertes Ziel, mit den Worten der andern sprechen zu können. Das ganze Gehabe Alexandres ist so gekünstelt und unnatürlich, dass er im Grunde genommen nicht einmal eine «Negativfigur» genannt werden kann: Er ist eine bewusst auf den Schauspieler Jean-Pierre Léaud zugeschnittene Fiktion des Filmautors Jean Eusta-